

Christina von Braun

Der Ehrbegriff im Spannungsfeld zwischen Orient und Okzident

(Wien, Festival Salam-Orient 21.10.2008)

Großen Wissenschaftern verleihen unsere Universitäten die Würde des Ehrendoktors oder eines Honorarprofessors. Verdiente Personen werden zu Ehrenbürgern ernannt und Geistliche als Ehrwürden bezeichnet. Politiker geben ihr Ehrenwort (manchmal auch unehrlicher Weise), während Rechtsanwälte, Ärztekammern oder Militäreinrichtungen die schwarzen Schafe ihres Standes vor Ehrengerichte zitieren. Einige Staaten verleihen Ehrenkreuze oder berufen Zeitgenossen in die Ehrenlegion. Gefallene Soldaten erhalten ein Ehrenmal, während Vorbestraften manchmal die bürgerlichen Ehrenrechte entzogen werden. Der Ehrgeiz wiederum bezieht sich auf den Erwerb von dem, was mit Ehre verbunden ist. Nur, was genau wird angestrebt? Etymologisch leitet sich die Ehre von Begriffen für Achtung, Gnade, Ehrfurcht ab. Die Ehre steht also in Beziehung zu einer höheren Instanz (göttlicher oder weltlicher Art), und sie impliziert die Teilhabe an einer Gemeinschaft. Diese Teilhabe ist nicht unbedingt an sittliches Verhalten gebunden. Es hat viele Menschen gegeben, die sich sittlich verhalten haben und denen dennoch – oder eben deshalb – die Ehrenrechte entzogen wurden. Etwa im Nationalsozialismus. Das heißt, die Ansichten darüber, was mit der Ehre verträglich oder aber ehrenrührig ist, ändern sich von einem Zeitalter und einer Kultur zur anderen. Doch eines verbindet fast alle Ehrbegriffe: Die Teilhabe an der Ehre bleibt vornehmlich den männlichen Mitgliedern einer Gemeinschaft vorbehalten. Dem weiblichen ‚Ehrenwort‘ wird kein Gewicht beigemessen. Frauen können bestenfalls als ‚Ehrendamen‘ auftreten – oder es werden ihnen die unbezahlten ‚Ehrenämter‘ in der Sozialfürsorge überlassen.

Der Kollektivkörper

Der Ehrbegriff ähnelt dem Begriff der Reinheit – in mehrfacher Hinsicht: Er lässt sich nicht positiv, nur negativ, in Abgrenzung gegen das Unreine oder hängt das Unehrenhafte definieren, und er hängt eng mit dem jeweiligen Konzept von Gemeinschaft zusammen. Die Reinheitsgesetze, d. h. die Definition von dem, was als unrein betrachtet wird, sind unterschiedlich von einer Kultur zur anderen. Das Wort ‚rein‘ kommt von mhd ‚hreni‘: sieben, ausscheiden. Über ihre Reinheitsgesetze definiert eine Gemeinschaft, das was drinnen

und das was draußen ist. Ähnlich die Gesetze der Ehre, die auf Inklusion oder Exklusion verweisen. Das basiert wiederum auf der Vorstellung, dass die Gemeinschaft einen einzigen und unteilbaren Körper bildet. *Corpus fictum* oder *corpus imaginatum* nannten die Theologen die Kirche und die Juristen den Staat.¹ Durch die Analogie zum menschlichen Körper versucht der imaginäre soziale Körper, sich den Anschein von Leibhaftigkeit zu verleihen. Deshalb verändern sich die medizinischen, biologischen und juristischen Konzepte des organischen Körpers auch oft mit den Bildern des imaginären Gemeinschaftskörpers.² In der westlichen Kultur hingen die wandelbaren Bilder des *corpus fictum* oft mit den medialen Techniken ihrer Zeit zusammen, die über die Form der kommunikativen Vernetzung einer Gemeinschaft bestimmen. Wie diese wiederum auf den Körper zurückwirken soll an einem Beispiel, den Vorstellungen über die Funktionsweise des menschlichen Gehirns, illustriert werden. Für die griechische Antike, deren Gesellschaft im Zeichen der Alphabetisierung stand, wurde das Gehirn als Produktionsstätte des *logos spermaticos* gedacht, des zeugenden Geistes, der sich von der Schrift ableitete. Als mit Beginn des Industriezeitalters der elektrische Strom aufkam, wurde die Tätigkeit des Gehirns mit dem elektrischen Netz und Stromstößen verglichen. Dieses Erklärungsmuster wurde abgelöst vom Bild des Telegraphennetzes, auf dieses folgte das Modell des Rechners, und heute beruft sich die moderne Hirnforschung gern auf die Analogie zum Internet. Das heißt, die Kommunikationskanäle und Übertragungsmechanismen, die Speicher- und Reproduktionssysteme bestimmen einerseits über die Art, wie der Gemeinschaftskörper zusammengehalten wird, andererseits aber auch über die Muster, wie am menschlichen Körper geforscht wird.

Die Korrelation von Sozialkörper und menschlichem Körper hat Folgen für die symbolische Geschlechterordnung. Ein Beispiel: Über lange Zeit wurde das kirchliche und staatliche Denken Europas von der Vorstellung bestimmt, dass die Gemeinschaft aus einem Haupt und einem Leib bestehe. Sie wurde zunächst von Paulus entwickelt, der das Verhältnis von Christus und Glaubensgemeinschaft folgendermaßen beschrieb: „Weil es ein einziges Brot gibt“, so sagt er, „sind wir Vielen ein einziger Leib“.³ Die Gläubigen bezeichnet er als ‘Glieder’, die in Christus einen unteilbaren Körper bilden.⁴ Christus sei das Haupt der Gemeinde, und diese sein Leib.⁵ Dieses Bild griffen wiederum die englischen Kronjuristen auf, um das Verhältnis von Souverän und Reich zu charakterisieren – mit dem König als dem „Haupt“ des Gemeinschaftswesens.⁶ (Noch heute sprechen wir vom ‚Staatsoberhaupt‘). Diese Vorstellung wurde wiederum sexualisiert: Christus galt als ‚Bräutigam‘ der

Glaubensgemeinschaft, und entsprechend wurde der Bischof bei seiner Ordination zum *sponsus* der Kirche: Der Ring, den er über seinen Finger streifte, besiegelte die Ehe.⁷

Im Mittelalter wurde dieser Ritus auf das Verhältnis des Königs zu seinem Reich übertragen. Der König wurde bei seiner Krönung zum ‚Gatten‘ des Reichs ernannt, zum *maritus rei publicae*.⁸ Der König als Mann, das Volk als sein Weib: Diese direkt aus der Geschlechterbeziehung übernommene Metaphorik für den Gemeinschaftskörper hatte einerseits den Effekt, ‚natürlich‘ zu erscheinen, prägte andererseits aber auch die realen Geschlechterbeziehungen, wenn der Mann als das Familienoberhaupt bezeichnet wird. Die weibliche Metaphorik des Gemeinschaftskörpers wandert auch in den säkularen Raum hinüber. Die Französische Revolution erfindet die Göttin der Vernunft als Repräsentationsgestalt des neuen Zeitalters. Nur Frauen mit tadellosem Lebenswandel dürfen sich für die Rolle bewerben. Die neue Zeit ernährt sich am Busen einer weiblichen Weisheit. In der Pariser Commune wird die Freiheit des Volkes in Gestalt einer Frau gekreuzigt. Die Nationalallegorien kommen – als Marianne, Germania oder Britannica – in weiblicher Gestalt daher. Und inzwischen muss der Frauenkörper sogar für die Globalisierung herhalten.

Die Korrelation von sozialem Körper und individuellem Körper gilt für alle Kulturen, und in der Metaphorik der drei ‚Religionen des Buches‘ ist sie von zentraler Bedeutung. Allerdings unterscheidet sich das Konzept des Gemeinschaftskörpers von einer Kultur zur anderen. Da die Metaphorik des eigenen Kollektivkörpers gern mit der Natur verwechselt wird, gilt die Körpermetaphorik der anderen Gemeinschaft als ‚unnatürlich‘ oder ‚widernatürlich‘. In der christlichen Ikonologie wird so die Synagoga als blind der sehenden Ecclesia gegenübergestellt. Ähnliches gilt heute für den Schleier. Der entblößte weibliche Körper gilt als Verkörperung der ‚richtigen Wahrheit‘. Egal ob ein Staat sich als ‚laizistisch‘ (Frankreich) oder als ‚christlich geprägt‘ (Deutschland) begreift, der Schleier ist zu *dem* Symbol geworden, durch das die ‚Unnatürlichkeit‘ des anderen Kollektivkörpers bezeichnet wird. Ob die Kirche mit christlichen Argumenten oder Alice Schwarzer mit dem Argument der Aufklärung daherkommt: Für den Westen ist der entblöße Frauenkörper zum Symbol für Aufklärung und Aufrichtigkeit geworden. Dagegen gilt der Schleier als Symbol für einen ‚Fremdkörper‘ und eine ‚unnatürliche‘ Geschlechterordnung. In vielen islamischen Ländern hingegen stellt er ein Symbol für Heimat und Geborgenheit in der *umma* dar. Dort tauchen nach dem Kolonialismus und als Teil des Kampfes gegen den Kolonialismus sogar verschleierte Nationalallegorien auf, die eigentlich einen Import aus dem Westen darstellen. Und der Schleier spielt auch eine wichtige Rolle in der Begegnung mit der westlichen Moderne.

Innerhalb des islamischen Raums ist dieses Symbol allerdings keineswegs eindeutig, wie die Gegenpole Iran und Türkei zeigen, wird aber auch hier gerne mit der Natur verwechselt.

Mit anderen Worten: Frauen *haben* keine Ehre, doch sie *repräsentieren* die Ehre. In allen drei Religionen des Buches wird der Gemeinschaftskörper weiblich imaginiert. Der weibliche Körper wird einerseits als Repräsentationsgestalt des Kollektivkörpers begriffen – genau darauf beruht die Rolle, die ihm als Träger der Gemeinschafts-Ehre zugewiesen wird – andererseits wird er aber auch aus diesem ausgeschlossen: beim Gebet, im Gesetz, im Wahlrecht. Natürlich gilt das auch für die westliche Gesellschaft. Man braucht nur die Berichte von Akademikerinnen zu hören, um zu erkennen, wie sehr die Präsenz von Frauen an den Universitäten auch heute als eine Verunreinigung der Wissenschaft empfunden wird. Dennoch reden wir von der ‚alma mater‘.

Der weibliche Körper als Repräsentant der Gemeinschaft

Das Wort *templum* bedeutet wortwörtlich: ‚das, was aus dem Raum herausgelöst ist‘. Das heißt, das Haus Gottes ist der Ort, der nicht der Welt, sondern dem Transzendenten zugeordnet ist. Dieser Vorstellung eines ‚herausgelösten‘ Ortes setzen die drei Religionen des Buches eine weltliche Dimension gegenüber, die die Gemeinschaft der Gläubigen in der Welt zusammenfügt. Diese Gemeinschaft wiederum wird weiblich imaginiert. Das geschieht auf unterschiedliche Weise in den drei Religionen des Buches und erklärt die unterschiedlichen Vorstellungen von Ehre, die daraus hervorgehen. Ich gehe zunächst auf diese Imaginationen des weiblichen Gemeinschaftskörpers ein.

Für die *Gemeinschaft der Juden* ist die Orthopraxie von zentraler Bedeutung: Die Zeremonial- oder Ritualgesetze der jüdischen Religion erfuhren in der Diaspora eine verstärkte Bedeutung, gab es doch keinen Tempel, kein gemeinsames Territorium noch eine Herrscherdynastie. Die jüdische Gemeinschaft war die erste ‚textuelle Gemeinschaft‘, deren Zusammenhalt auf einer Heiligen Schrift beruhte. In der Diaspora, so hat es Heinrich Heine formuliert, wurde die Hebräische Bibel zu einem ‚portativen Vaterland‘, geschrieben von einem „extraterritorialen Gott“.⁹ Dieser Gott erklärte das Volk zu seinem Tempel. Durch die Beachtung der über 600 von Gott erlassenen Gesetze – Gesetze, die sich fast alle auf die Leiblichkeit beziehen – verschmelzen die Körper der Gläubigen zu einem einzigen Sozialkörper, auch dann, wenn sie nicht zusammenleben. Aus dem Volk des Buches wurde so „the people of the body“.¹⁰

Mit dem Beginn der Diaspora verstärkt sich in der jüdischen Religion das Band zwischen dem ‚portativen Vaterland‘ der Heiligen Schrift und dem Sozialkörper, der nach den Gesetzen der Schrift lebt. Die enge Beziehung zwischen Behausung und Schrift offenbart sich in der Bibel selbst, deren erster Buchstabe ein ‚beta‘ ist. Das hebräische Wort *bayit* bedeutet Haus und die Form des Buchstaben leitet sich von einem Piktogramm für Haus ab. Dieses Haus ist nicht aus Stein, sondern wird als Sozialkörper gedacht. In ihrer Untersuchung über die symbolischen und portativen Häuser der jüdischen Religion schreibt Mimi Lipis: „In der hebräischen Sprache bezeichnet das Wort *bayit/bet* gekoppelt mit einem anderen Wort oft eine Gemeinschaft, zum Beispiel *Bet Israel* - wortgetreu Haus Israel - bedeutet Volk Israel oder *Bet Hillel* bezeichnet die Schüler von Hillel. Im biblischen Judentum wird die Gemeinschaft über die Zugehörigkeit zu einem Haus und der Ausführung von Ritualen definiert. Das ‚Haus Abraham‘ schließt alle mit ihm Wohnenden, Juden, Andersgläubige, Kinder und Sklaven, mit ein. Hier folgt die Gemeinschaftsdefinition einer patrilinearen Genealogie. Im rabbinischen Judentum [v. 2. bis ca. 6. Jahrhundert u. Z., d. h. nach der Zerstörung des Tempels und dem Beginn der Diaspora] wird die matrilineare Genealogie eingeführt, und die Hausmetapher ändert sich. Nun wird die Frau im doppelten Sinne als Haus bezeichnet. Zum einen stellt die Frau das Haus, das Zuhause, des Mannes dar. Zum anderen wird der weibliche Körper als Haus bezeichnet, die Anatomie mit der Architektur eines Hauses verglichen.“¹¹

Israel als die ‚Braut Gottes‘ wird also als Haus oder Gemeinschaft in Form eines weiblichen Körpers imaginiert. Das ist die metaphorische Ebene. Zugleich übernimmt der weibliche Körper aber auch die Rolle eines irdischen ‚Hauses‘: In der Diaspora wurde er zum Haus Gottes, zum Haus der Gemeinschaft und zum Haus von Ehe und Familie. Man kann hier schon deutlich erkennen, welche Bedeutung für die Ehre ihm zukommt. Doch die Ehre nimmt durch die Diaspora nicht dieselben Dimensionen an wie in den anderen beiden Religionen des Buches. An sich impliziert die allegorische Bedeutung, die dem weiblichen Körper als Symbol der Gemeinschaft zugewiesen wird, eine scharfe Kontrolle über den weiblichen Körper – davon zeugen auch viele Erzählungen der Hebräischen Bibel. Doch in der Diaspora führte diese Kontrolle, anders als im Islam, nicht zu ihrem Ausschluß aus dem öffentlichen Raum. In den jüdischen Gemeinschaften waren und sind Frauen sehr präsent in der Welt außerhalb des Hauses. Das gilt auch für orthodox lebende Gemeinschaften: Frauen sind als Geschäftsfrauen und in vielen anderen Bereichen des öffentlichen Lebens tätig. „Da die Gelehrsamkeit ein kulturelles Ideal von Männlichkeit war - wenn in Realität auch nur bei

einer sehr kleinen Elite - und wegen der schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen, galt die ökonomische Tätigkeit von Frauen als angemessen und normal.“¹² Weil Jüdinnen es gewohnt waren, sich im öffentlichen Raum zu bewegen, fiel es vielen von ihnen auch nicht schwer, sich in den sozialen und politischen Bewegungen der Neuzeit zu engagieren: in der Arbeiterbewegung, den Gewerkschaften, dem Kampf um Bildung oder für das Frauenwahlrecht, wo Jüdinnen überproportional vertreten waren. Die jüdischen Gemeinden waren die ersten, die geistlichen Ämtern zuließen – es gab Rabbinerinnen, lange bevor Pastorinnen und weibliche Imame ausgebildet wurden. Das moderne Israel war einer der ersten Staaten, der Frauen zum Militärdienst verpflichtete. Die Tatsache, dass die symbolische Rolle des weiblichen Körpers als Repräsentationsgestalt der Gemeinschaft nicht den Ausschluss der Frauen (als Individuen) aus der Gemeinschaft bedeutet, ist jedoch eine Folge der Diaspora. So hatte der Ehrbegriff für die Frauen der jüdischen Gemeinschaft nicht dieselben Konsequenzen wie für Frauen in islamischen und christlichen Gesellschaften.

Auch für den *Sozialkörper des Islam* spielt die Orthopraxie eine wichtige Rolle. Wie in der jüdischen Religion, besteht eine enge Beziehung zwischen Glaubensbekenntnis, Ritual und Lebenspraxis. Für diesen Sozialkörper ist aber auch die Tatsache von Bedeutung, daß der Islam von vornherein als Regelwerk für eine politische Gemeinschaft entstanden ist. „Im gesamten Verlauf der Geschichte hieß, ein Muslim zu sein, nicht nur, einer religiösen Gemeinschaft von gleichgesinnten Gläubigen anzugehören, sondern auch in einem islamischen Staat zu leben, in dem das islamische Recht galt (wenn schon nicht in der Praxis, so doch wenigstens in der Theorie).“¹³ In der christlichen Gesellschaft kam ein solch enges Verhältnis von Religion und Staat erst nach 500 zustande.¹⁴ Im Islam war ein das Zusammengehen von politischem und religiösem Sozialkörper von Anfang an angelegt. Vieles spricht dafür, daß der Islam sogar deshalb entstanden ist, weil sich der Staatsgedanke im Christentum herausgebildet hatte und auch die rabbinische Auslegung der Thora um etwa diese Zeit abgeschlossen war und mit Talmud und Mishna eines neues Regelwerk geschaffen hatte, mit dem die jüdische Gemeinschaft in der Diaspora zusammengehalten wurde. So ist es vielleicht zu deuten, daß in Mohammeds erster Erleuchtung – er war vierzig Jahre alt – der Engel Gabriel dem Propheten erscheint und ihm sagt, er solle nicht nur rezitieren, sondern auch lesen,¹⁵ gleichsam als Aufforderung, eine Schriftkultur zu schaffen, die weniger Gefahr lief, von den anderen beiden Schriftkulturen überlagert zu werden. Eine volle arabische Schrift lag erst rund 300 Jahre nach Mohammed vor.

Wie das schon für Judentum und Christentum der Fall war, trug auch der frühe Islam erheblich dazu bei, dass sich im arabischen Raum das Konzept des Gemeinschaftskörpers veränderte. War es zunächst geprägt vom Gedanken der Stammesgemeinschaft, so verlagerte sich das Gemeinschaftsgefühl auf die Vorstellung einer Religionsgemeinschaft. Es entstand also auch hier ein *corpus imaginatum*, wie er zuvor die jüdische und später die christliche Glaubensgemeinschaft charakterisierte. Vom Wandel innerhalb der arabischen Gesellschaft zeugen bis heute die Spannungen zwischen Schiiten und Sunniten. Die Spaltung, bei der es um die Führung der Gemeinschaft ging, vollzog sich schon unmittelbar nach dem Tod des Propheten. Die Sunniten vertraten die Ansicht, daß der am besten geeignete Mann die Führungsrolle übernehmen und zum Kalifen der Gemeinschaft gewählt werden sollte, ohne selbst eine religiöse Funktion auszuüben.¹⁶ Die Schiiten hingegen forderten, daß sich der Führer der muslimischen Gemeinschaft in männlicher Erblinie vom Propheten ableiten und ihm auch als religiöses Oberhaupt nachfolgen sollte. Als Imam sollte er politische *und* religiöse Führungsaufgaben übernehmen. Es traten also gewissermaßen zwei verschiedene Konzepte von Gemeinschaftsführung gegeneinander an: das eine geprägt von der Genealogie des Blutes, das andere geprägt von dem, was man als Genealogie der Tüchtigkeit bezeichnen könnte. Mit der *umma* siegte die Vorstellung einer abstrakten, die ethnischen oder nationalen Zugehörigkeiten überschreitende Gemeinschaft. „Die Primäridentität des Muslims ist demnach seine Eigenschaft als Muslim, nicht so sehr die Mitgliedschaft in einem Stamm, einer Volksgemeinschaft oder einem Geschlecht“¹⁷. Doch daneben erhielt sich in vielen Regionen auch das Stammesdenken. Durch seine Ausbreitung auf viele Kulturgebiete erfuhr der Islam viele verschiedene Auslegungen – deutlicher als die christliche Gemeinschaft, die lange auf Rom zentriert war. Dennoch beziehen sich alle Strömungen des Islam auf denselben Heiligen Text und dieselbe religiöse Heilsbotschaft; und sie praktizieren weitgehend dieselben Riten.

Auch im Islam wird der weibliche Körper zu einer symbolischen ‚Behausung‘. Der Islamwissenschaftler Ludwig Ammann hat gezeigt, wie eng der Begriff der *umma* mit dem der ‚Mutter‘ verwandt ist - etymologisch wie inhaltlich: „In den semitischen Sprachen, und besonders im Arabischen, wird der Begriff Mutter mit *'umm* wiedergegeben, ihr Produkt, das Volk, jedoch als *'umma*. Im Arabischen wird der Begriff *'amma* - führen mit *'imâm* - "Führer" und *'immat* - Lebensweise weitergeführt, was wahrscheinlich so zu erklären ist, daß die Mutter nach der Geburt das erste Lebewesen ist, dem die Neugeborenen folgen; sie imitieren die Mutter, um den Weg ins Leben zu erlernen. Diese Vorstellung liegt dem Begriff *'umma*

schon in vorislamischer Zeit zugrunde, so daß das erzogene Produkt von Fortpflanzung und Sozialisation kulturell als etwas gesehen wurde, das durch einen gemeinsamen Lebensstil definiert war.“¹⁸

Während sich im Judentum das ‚Haus‘ auf Wanderung begibt und der weibliche Körper zum weltlichen Korrelat des ‚portativen Vaterlandes‘ wurde, war mit dem ‚Haus‘ im Islam ein bleibendes Domizil gemeint. Das schlägt sich bis heute in der Architektur der Städte nieder. So wie die privaten Frauengemächer vom öffentlichen Teil des Hauses abgetrennt sind, so sind in den Städten auch Wohn- und Geschäftsviertel getrennt. Die ‚Offenheit‘ ist nach innen gerichtet, nach außen ist der Raum abgeschlossen. Doch auch der Islam kennt ein ‚symbolisches Haus‘: den Schleier, wortwörtlich ‚Vorhang‘. Die arabische Sprache macht keinen Unterschied zwischen Abtrennung und Verschleierung,¹⁹ die in die Öffentlichkeit getragene Abtrennung. Stellt also der Koran das ‚portative Vaterland‘ der islamischen Gemeinschaft in der Diaspora dar, so wurde der Schleier zu ihrem ‚portativen Mutterland‘. Diese Bedeutung als *äußeres* Symbol des Kollektivkörpers erlangte das Kleidungsstück aber erst durch die Begegnung mit dem Westen - vor allem mit dem Kolonialismus im 19. Jahrhundert und dem Globalisierungsprozeß des 20. Jahrhunderts, der auch für viele Moslems eine Existenz in der Diaspora mit sich brachte.

Die Gemeinschaft der Christen wird erst ganz allmählich die Frauen aus der Gemeinschaft ausschließen: in demselben Maß, in dem die Gemeinschaft zusammenwächst und weibliche allegorische Gestalt annimmt. In ihrem Buch „Fremde sind wir uns selbst“ erinnert die französische Philosophin und Psychoanalytikerin Julia Kristeva daran, daß sich das Christentum ursprünglich als Gemeinschaft der Fremden konstituierte. Die frühen Christen verließen ihre Eltern, Ehegatten und Geschwister, um in Gemeinschaften zu leben, in denen Blutsverwandtschaft oder die Zugehörigkeit zu einer Polis keine Rolle spielen sollten. Jeder und jede, die sich der neuen Lehre anschlossen, waren willkommen: An die Stelle der Stadt und der Familie trat die ‚Ecclesia‘, die neue Glaubensgemeinschaft.²⁰ Dieser Entzug aus der traditionellen Gesellschaft war ein Skandal, der bei der Verfolgung der frühen Christen eine wichtige Rolle spielte. Ihre Gemeinschaft wurde als ‚Fremdkörper‘ innerhalb der antiken Gesellschaft wahrgenommen. Dann trat die christliche Gemeinschaft jedoch die Nachfolge der Polis an, die schon in der griechischen Antike einerseits weiblich imaginiert wurde und andererseits Frauen einem strengen Regelwerk unterwarf. Das wiederholt sich in der christlichen Gemeinschaft. Schon ab dem 4. Jahrhundert, mit der Anerkennung der

christlichen Religion im Römischen Reich, bildete sich einerseits die Ecclesia – ein Begriff, der ursprünglich politische Gemeinschaft bedeutet – heraus; andererseits wurden Frauen (die bei der frühen Mission eine wichtige Rolle gespielt hatten) einer strengen Hierarchie unterworfen. 34 der 81 Kanones der im Jahre 306 in Elvira versammelten Bischöfe betrafen Fragen der Ehe und sexueller Vergehen, ein Viertel aller Entscheidungen beinhaltete eine verstärkte Kontrolle der Frauen in der christlichen Gemeinschaft²¹ Um 390 n. Chr. drohten kaiserliche Gesetze, jeden Bischof seines Amtes zu entheben, der Frauen in die Kirche ließ, die „unter dem Einfluß ihrer asketischen Überzeugung gegen die menschlichen und göttlichen Gesetze“ verstießen, indem sie sich das Haupthaar schoren, ihren Reichtum den Armen schenkten und die gleiche Kleidung trugen wie die Sklaven.²² Die frühen christlichen Kirchenväter hatten die jungen Frauen ermutigt, sich der Familie und der Fortpflanzungspflicht zu entziehen; nun galt jedoch die weibliche Askese als Form unbotmäßiger weiblicher Willensfreiheit. Es entstand eine Geschlechterordnung, in der die christlichen Lehren einerseits die *Gegensätzlichkeit* der Geschlechter betonten, andererseits trat nun aber auch ein Ideal der Symbiose in den Vordergrund.

Das hing mit der christlichen Heilsbotschaft zusammen. In allen drei Religionen des Buches – ich glaube, das kann man so allgemein sagen – spiegelt sich die Art, wie das Verhältnis von Gott und Mensch gedacht wird, in der symbolischen Geschlechterordnung wider. Das heißt, die symbolische Geschlechterordnung dient der Visualisierung oder Naturalisierung der Art, wie die Religionen das Verhältnis von Gott und Mensch denken: Christus als ‚Bräutigam‘ der Glaubensgemeinschaft ist dafür ein Beispiel. Sowohl die jüdische Religion als auch der Islam postulieren eine unüberwindbare Grenze zwischen Gottes Ewigkeit und menschlicher Sterblichkeit – und dieses Gesetz findet einerseits im Bilderverbot, andererseits aber auch in den vielen Vorschriften, die die Segregation der Geschlechter betonen, ihren Ausdruck. Im Christentum mit seinem Mensch gewordenen Gott wird hingegen die Grenze zwischen Mensch und Gott aufgehoben – das ist die eigentliche Heilsbotschaft der christlichen Religion, die beim Heiligen Abendmahl, wenn sich göttlicher und menschlicher Leib vereinigen, feierlich zelebriert wird. Dieser Heilsbotschaft entspricht ein christliches Vereinigungsideal der Geschlechter. Paulus vergleicht ausdrücklich die Ehe mit dem Verhältnis von Christus und Kirche. So wie Christus das Haupt der Kirche und die Gläubigen sein Leib seien, solle auch der Mann in der Ehe das ‚Haupt‘ und die Frau den ‚Leib‘ bilden: „So sollen auch die Männer ihre Frauen lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst.“²³ Deutlicher als in diesem Bild eines Hauptes, das seinen eigenen Leib

heiratet, läßt sich das Gesetz von der Unauflöslichkeit der Ehe, das von allen Religionen der Welt nur das Christentum kennt, kaum benennen. Das heißt, auch das Christentum kennt die Unterscheidung zwischen den Geschlechtern, doch sie dient hier dem Ziel einer unauflösbaren Komplementarität. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht die Begründung, die Paulus für die Verschleierung der Frau in der Kirche gibt. Er sagt: „Zwar darf der Mann seinen Kopf nicht verhüllen, denn er ist Abbild und Abglanz Gottes; die Frau aber (muß es tun, denn sie) ist Abglanz des Mannes. Es stammt ja (ursprünglich) nicht der Mann aus der Frau, sondern die Frau aus dem Manne“ (1. Kor 11,7f). Man könnte sagen, dass sich Mann und Frau wie Negativ und Positiv zueinander verhalten. Im 13. Jahrhundert wurde die christliche Ehe zum Sakrament erhoben. Für die protestantische Kirche war sie dann zwar kein Sakrament mehr, aber das Ideal der Symbiose sollte dadurch nicht seinen Zugriff auf das Leben der Geschlechter verlieren. Das Ideal des symbiotischen Paares wurde bestimmend für das evangelische Pfarrhaus – und es setzte sich fort im Säkularisierungsprozeß: Die Forderung nach der Liebeshe, die sich um 1800 entwickelte, ist ein direkter Abkömmling des sakralisierten Eheideals der christlichen Kirche. Wir neigen nur dazu, die christliche Vorgeschichte zu vergessen.

Auf eine einfache Formel gebracht, ließe sich sagen, daß im Christentum die Ehe sakralisiert wird, während in Judentum und Islam der weibliche Körper sakralisiert wird, der im Christentum alles andere als ‚heiligen‘ Status hat. Eben dieser Unterschied ist von entscheidender Bedeutung für die unterschiedlichen Vorstellungen von Ehre, die ich abschließend behandeln will.

Der ‚Ehrenmord‘ – östlich und westlich

Im Februar 2005 wurde die 23jährige Hatun Sürücü zum Opfer eines ‚Ehrenmordes‘, den ihre Familie damit rechtfertigte, daß sie ‚wie eine Deutsche gelebt‘ habe. Sie hatte sich von ihrem Mann, mit dem sie als 15jährige zwangsverheiratet worden war, getrennt; sie trug kein Kopftuch, machte eine Ausbildung zum Elektroinstallateur und ging mit anderen Männern aus. In den sechs Monaten zuvor waren allein in Berlin sieben Frauen einem ‚Ehrenmord‘ zum Opfer gefallen. Für die Zeit zwischen 1994 und 2004 sind für Deutschland 40 Ehrenmorde und 19 Mordversuche dokumentiert. Nach Angaben des UN-Weltbevölkerungsberichts vom Jahr 2000 werden jährlich ca. fünftausend Mädchen und Frauen im Namen der ‚Ehre‘ ermordet, am häufigsten in islamischen Ländern, aber auch in Europa, Südamerika oder Indien. Die Täter sind fast immer Männer. In vielen Ländern

existieren Gesetze, nach denen Morde aus Gründen der Familienehre strafmildernd beurteilt werden. Auf Druck der EU hat die Türkei die Strafen für Ehrenmorde erhöht, aber viele Klauseln lassen in dem Gesetz noch immer die Möglichkeit mildernder Umstände offen, so etwa wenn die Frau ‚provokantes Verhalten‘ gezeigt hat. Auch werden die Ehrenmorde in der Türkei oft als Suizide getarnt, weshalb in manchen Gegenden wie dem kurdischen Südosten der Türkei sehr hohe weibliche Selbstmordraten registriert werden.

Wie reagiert die westliche Gesellschaft auf solche Erscheinungen? Christine Schirmmayer, Islamwissenschaftlerin und wissenschaftliche Leiterin des Instituts für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz schreibt nach dem Ehrenmord an Hatun Sürücü in der hauseigenen Internet-Nachrichtenagentur ‚idea‘: Der Ehrenmord „ist in erster Linie eine Anfrage an uns, weil er uns die Notwendigkeit vor Augen führt, in dieser Gesellschaft christliche Werte neu einzufordern und für alle verbindlich durchzusetzen.“²⁴ Sie betrachtet das Christentum also als Heilmittel für islamische Gewaltbereitschaft. Hier sind einige Zweifel angebracht. An sich hat der ‚Ehrenmord‘ – ebenso wie die Zwangsverheiratung – nichts mit den Gesetzen des Islam zu tun; er ist eher eine Erbschaft aus vormonotheistischen Kulturen. Zugleich entspricht er aber durchaus jener ‚ethnischen Strömung‘ in manchen islamischen Gesellschaften, von der Allam spricht, er findet in einigen islamischen Gegenden religiöse Unterstützung, aber nicht unbedingt wegen der Religion. Ehrenmorde gab es bis ins späte 20. Jahrhundert auch in christlichen Kulturräumen wie etwa in Griechenland, auf Korsika oder auf Kreta bzw. in Südamerika, ohne dass jemand die christliche Religion dafür verantwortlich machen würde.

Wie die anderen monotheistischen Religionen trat auch der Islam an, das Stammesrecht durch ein Recht zu ersetzen, bei dem eine von allen anerkannte Obrigkeit, deren Autorität zumeist auf einem geschriebenen Codex beruht, Recht spricht und individuelle Rache- und Rechtsformen wie die Blutrache verdrängt. Der Altertumswissenschaftler Bernhard Laum erklärt die kulturelle Logik der Blutrache folgendermaßen: „Die Blutrache ist ein integrierender Bestandteil der religiösen Pflicht gegenüber dem Toten. Der Ermordete will die Sühne, ohne die er nicht zur Ruhe kommt. Da er selbst die Rache nicht nehmen kann, so müssen die Überlebenden für die Befriedigung sorgen. Nicht Stammesehre oder andere ideelle Momente, sondern die Angst vor dem Toten ist das ursprüngliche Motiv der Blutrache. Das Erschlagen des Mörders ist also zunächst ein Totenopfer für den Ermordeten.“²⁵ Dank neuer Rechtsinstanzen wurde dieses ‚Blutrecht‘ durch ein abstraktes

Recht ersetzt, bei dem die Blutschuld, die das Mitglied einer Gemeinschaft auf sich geladen hatte, durch eine materielle Entschädigung der Familie gesühnt werden konnte.

Während in den Kulturen, in denen der Ehrenmord und die Blutrache als Regel anerkannt werden, Frauen und Kinder zumeist von der Blutrache ausgenommen bleiben - die Rache darf nur an einem erwachsenen männlichen Mitglied der Familie verübt werden, und sie darf nicht in geschützten Räumen wie dem Haus des Mannes oder dem Gotteshaus vorgenommen werden – bleibt der ‚Ehrenmord‘ mehrheitlich Frauen vorbehalten. Der Mann, so die dahinter stehende Logik, ist durch sein Schwert oder die Tat verantwortlich für das Wohlergehen der Gemeinschaft; daher ist er auch das ausersehene Opfer einer Blutrache. Die Frau hingegen symbolisiert mit ihrem Körper die eigene Gemeinschaft. Verletzt sie eine Regel, so ist die Gemeinschaft verletzt. Diese symbolische Funktion des weiblichen Körpers ist einer der Gründe für die systematischen Vergewaltigungen von Frauen in Kriegen, zuletzt im Jugoslawienkrieg: Durch die Verletzung, Entehrung und Penetration des weiblichen Körpers soll der Gemeinschaftskörper des Feindes getroffen werden, seine Geschlossenheit und Immunität verlieren. Das galt auch für die Vergewaltigung deutscher Frauen am Ende des Zweiten Weltkrieg: Die Nationalsozialisten hatten nicht nur Germania, die allegorische Gestalt Deutschlands, als eine vergewaltigte Frau dargestellt. Sie hatten – etwa durch die Gesetze der ‚Rassenschande‘ – auch den individuellen weiblichen Körper zur Repräsentationsgestalt des ‚germanischen Volkskörpers‘ gemacht. Aus der Allegorie war ein Körper aus Fleisch und Blut geworden. Diese Verlagerung war einer der Gründe für die massiven Vergewaltigungen von deutschen Frauen nach dem Sieg über die Deutschen. Das heißt, die biologisch-rassistische, auf Stammesdenken beruhende ‚Heilsbotschaft‘ der ‚arischen Rasse‘ war eine der Grundlagen für das Unheil, das am Kriegsende über viele Frauen hereinbrach.

Die Logik des ‚Ehrenmordes‘ besagt nun, daß eine Frau, die ‚Verrat‘ an der eigenen Gemeinschaft begangen hat, für diese eine Gefährdung darstellt und deshalb ausgestoßen werden muß. Sie muß mit ihrem Körper für das Vergehen einstehen. Erst durch dessen Auslöschung ist die Würde und Ehre des Stammes oder der Familie wieder hergestellt. Ehre und Würde sind Begriffe für die ‚Vollkommenheit‘ und ‚Unversehrtheit‘ des Gemeinschaftskörpers. Denn in stammesrechtlich organisierten Gesellschaften wird dieser Körper zum Garanten von Unsterblichkeit. Ewigkeit wird nicht transzendent, sondern weltlich gedacht: Sie ist bewahrt in diesem Sozialkörper, dem alle - auch die verstorbenen und die

künftig geborenen Mitglieder der Gemeinschaft - angehören. Da nicht das Individuum, sondern der Stamm das Versprechen der Unsterblichkeit in sich trägt, muß auch jedes Mitglied der Gesellschaft bereit sein, für den Stamm sein Leben zu opfern: in der Rache für eine an der Gemeinschaft begangene Tat (der Mann) oder durch die Bewahrung der ‚Ehre‘ (die Frau).

Dieser Topos einer Unterwerfung des eigenen Lebens unter das der Gemeinschaft findet sich auch in den westlichen Gesellschaften. Der europäische Nationalismus wurde getragen von der Idee eines Opfers auf dem ‚Altar des Vaterlandes‘, und auch hier ging es darum, das eigene Leben für die ‚Unsterblichkeit der Gemeinschaft‘ herzugeben. Der einzige Unterschied besteht darin, daß die Gemeinschaft anders definiert wurde. Handelt es sich in den ‚Stammesgesellschaften‘ um Blutsverwandtschaft, so sind die westlichen Nationen, wie Benedict Anderson anschaulich dargestellt hat, ‚imaginäre Gemeinschaften‘, die auf Buchdruck und verbesserten Kommunikationstechniken basieren. Allerdings schaffen diese Simulationstechniken die Illusion einer ‚natürlichen‘ Gemeinschaft: Obgleich kein Leser die Tausende oder Millionen von Menschen kennen kann, die täglich dieselbe Zeitung und dieselben Nachrichten aufnehmen wie er, empfindet er sich doch als mit ihnen verbunden: „Kann man sich ein anschaulicheres Bild für die säkularisierte, historisch gebundene und vorgestellte Gemeinschaft denken?“²⁶ Der Nationalismus, so Anderson, verdankte sich der ‚Naturalisierung‘ von ‚Einbildungen‘. Er basierte auf Kulturtechniken, deren Ergebnis, die Gemeinschaft, jedoch als ‚ursprünglich‘ oder ‚geboren‘ (wie das Wort ‚Nation‘ schon sagt) verstanden werden sollte. Deshalb hat, „anders als andere Ismen [...] der Nationalismus nie große Denker hervorgebracht - keinen Hobbes, keinen Marx und keinen Weber“.²⁷ Denn der Nationalismus ist keine Theorie, sondern ein ‚Gefühl‘. Es würde „die Angelegenheit leichter machen, wenn man Nationalismus nicht für eine Weltanschauung unter anderen hält, wie ‚Liberalismus‘ oder ‚Faschismus‘, sondern wie ‚Verwandtschaft‘ oder ‚Religion“.“²⁸ Dieses Gefühl von Gemeinschaft habe es ermöglicht, daß in den letzten zweihundert Jahren Millionen von Menschen getötet haben oder „bereitwillig gestorben sind“.²⁹

Nationen sind also abstrakte Gebilde, die jedoch bei ihren Mitgliedern eine Gefühlswelt hervorrufen, die der von Stammesgesellschaften nicht unähnlich ist. Nur werden die Verwandtschaftsverhältnisse durch ein Gefühl von Gemeinsamkeit ersetzt, das kulturell geprägt und durch mediale Techniken bestimmt ist. Sie vermittelten den Menschen nicht das Gefühl, einem Netzwerk anzugehören, vielmehr empfinden sie sich als Teil eines

*Gemeinschaftskörper*s. Durch die Emotionalisierung des Nationalgedankens findet ein Prozess der Naturalisierung statt, durch den der ‚erfundenen‘ Nationalgemeinschaft der Anschein einer ‚Blutgemeinschaft‘ verliehen wird. Bei dieser Emotionalisierung und Naturalisierung spielt die Verlagerung von symbolischer Weiblichkeit in der Allegorie auf den einzelnen Frauenkörper eine wichtige Rolle.

Wie erklärt es sich, daß solche ‚Einbildungen‘ Macht über die Gefühle erlangen konnten und fähig waren, „so ungeheure Blutopfer“ zu fordern? Die Antwort, so Anderson, liegt in eben jenen „kulturellen Wurzeln des Nationalismus“.³⁰ Das heißt, der Nationalismus forderte Blutopfer, weil er auf keiner ‚Natur‘ und keiner Logik von Blutgemeinschaft beruhte. Der Unterschied zur Stammesgemeinschaft ist evident. In ihren Folgen sind die beiden Formen der Gemeinschaftsbildung jedoch nicht so unterschiedlich. Im Islam konkurrieren und ergänzen sich ethnische Identität und *umma*. Im europäischen Nationalismus hingegen, der die Erbschaft des Christentums angetreten hat, wurde die ‚ethnische Identität‘ erfunden, um der religiösen und abstrakten Gemeinschaftsdefinition einen ‚Leib‘ und emotionalen Gehalt zu verleihen. In beiden Fällen ist das Resultat ähnlich: Die Bindung wird auf das Individuum übertragen, und dieses leitet davon das Recht zu töten und die Pflicht zu sterben ab. Der Westen hat mit dem Nationalismus also vergleichbare ‚Verwandtschaftsverhältnisse‘ geschaffen, wie sie am ‚ethnischen‘ Islam kritisiert werden. Zugleich aber – und hier komme ich auf die Rolle der symbolischen Geschlechterordnung zurück – ging im Westen die Art, Verwandtschaftsverhältnisse zu leben, vom ‚Clan‘ (oder Stamm) auf die Paarbeziehung über.

Das westliche Konzept von Gemeinschaft verband sich mit dem Ideal der ‚Liebesehe‘, das sich um 1800, parallel zum Nationalismus, herausbildete und eine weltliche Fortführung des christlichen Ideals von Symbiose und Einswerdung der Geschlechter darstellte. Nur wurde das Ideal der symbiotischen Geschlechterbeziehung nicht theologisch, sondern psychologisch begründet – und es sollte sich auch in der Idealisierung des Inzests niederschlagen. (Ich denke, die Ereignisse von Amstetten sind dafür ein beredtes Beispiel). Beide, der Nationalismus wie das symbiotische Liebesideal, brachten eine spezifisch westliche Vorstellung von ‚Ehre‘ hervor, die sich einerseits auf die unverletzliche Würde der Nation und andererseits auf die unverletzliche Würde der Ehe bezieht. Die beiden Ehrbegriffe wurden austauschbar: Tritt der Nationalgedanke zurück (wie etwa seit 1945), so erhöht sich der Anspruch an die Ehe - und umgekehrt. Wird die ‚Ehre‘ in einem der beiden Bereiche gekränkt, so muß der Mann für ihre Wiederherstellung kämpfen: bei einer Kränkung der

Nation durch die Rache am Feind, bei einer Verletzung seiner Ehe durch das Duell. Meisterlich hat Fontane diesen individualisierten, von der Nation auf die Liebesbeziehung verlagerten Ehrbegriff in seinem Roman "Effi Briest" dargestellt. Das Duell stellte ein Relikt der Blutrache dar; es wurde gesetzlich verboten und wird auch gesellschaftlich nicht mehr sanktioniert. Das gilt jedoch nicht für die Entsprechung zum ‚Ehrenmord‘, die sich in der westlichen Gesellschaft herausgebildet hat.

Widmeten die Zeitungen und Fernsehen dem ‚Ehrenmord‘ an Hatun Sürücü wie auch dem Prozeß gegen ihre Brüder wochenlang ausführliche Berichte - und das geschah zu Recht - so erregen Berichte über westliche Ehemänner, die ihre Ehefrauen töten oder mit in den Tod reißen, kaum Aufsehen.³¹ ‚Familiendramatik‘ ist der Code, unter dem diese Art von Mord geführt wird, von dem wöchentlich zu lesen ist. Meistens begnügt sich die Zeitung mit einem Vierzeiler. Manchmal fassen die Artikel gleich zwei oder drei Fälle zusammen, die sich in verschiedenen Teilen des Landes am selben Wochenende ereignet haben.³² In der weit überwiegenden Zahl der Fälle sind die Getöteten Frauen, die sich kurz vorher von ihrem Partner getrennt hatten oder dabei waren, es zu tun - und diesen ‚Verrat‘ mit dem Leben bezahlen. Warum rufen diese Berichte nicht genausoviel Erregung hervor wie die Berichte über Ehrenmorde? Warum wird der Mord an Frauen, die ihren eigenen Weg zu gehen versuchen, wie ein ‚normales‘ Phänomen behandelt, das oft sogar Mitleid für den Täter bewirkt? Nicht anders als bei einem Ehrenmord in der Türkei, entscheiden westliche Gerichte in solchen Fällen gelegentlich auf Totschlag im Affekt - auch dann wenn der Täter zum Treffen mit seinem Opfer eine geladene Schußwaffe mitbringt und seine Ex-Frau wie ihr Beschützer in „einem Kugelhagel aus Liebe“ sterben.³³ In einigen amerikanischen Staaten war es noch bis in die 1970er Jahre gesetzlich erlaubt, eine Frau, die Ehebruch begangen hatte, zu töten.³⁴ Solche Gesetze wurden abgeschafft, aber wirken als ungeschriebenes Gesetz weiter: Im Sommer 2006 befragte das Meinungsforschungsinstitut Gallup US-Bürger nach ihrem Urteil zu verschiedenen sozialen und moralischen Fragen. Dabei kam heraus, dass 71 Prozent die Todesstrafe für moralisch akzeptabel halten, aber nur vier Prozent dasselbe über den Seitensprung in der Ehe sagten. 93 Prozent hielten ihn für moralisch falsch. Das Institut hatte gefragt: Ohne Rücksicht darauf, was nach Ihrer Meinung legal oder illegal sein sollte, beurteilen Sie bitte, was nach ihrer persönlichen Auffassung moralisch akzeptabel ist und was moralisch falsch.³⁵ Ein solcher Konsens entsteht nur auf der Grundlage einer emotionalen ‚Gleichschaltung‘, wie sie Anderson für das Gefühl des Nationalismus beschrieben hat, und wie dieser, ist er auch realitätsmächtig: Laut einem Bericht der *New York Times* vom Februar

2000 zeigt eine Statistik des FBI, daß 32 Prozent der 3419 Frauen, die 1998 in den USA ermordet wurden, Opfer ihrer Ehemänner, Exmänner, Geliebten oder Exgeliebten waren. Basierend auf den Ergebnissen von Regionalstudien gehen Experten davon aus, daß die tatsächliche Zahl höher liegt: bei 50 bis 70 Prozent aller Morde an Frauen. Zum Vergleich: Nur vier Prozent der 10.606 im Jahre 1998 ermordeten Männer wurden von aktuellen oder ehemaligen Intimpartnern getötet.³⁶

Liebe und Partnerbeziehungen sind im Westen die häufigste Todesursache bei Frauen, die eines gewaltsamen Todes sterben. „Während in den letzten 20 Jahren die Tötungsdelikte insgesamt erheblich zurückgingen“, so kommentiert die Autorin des New York Times Artikels, sei „ein ähnlicher Rückgang für die Ermordung von Frauen, vor allem weißen Frauen, nicht zu beobachten“.³⁷ Mit anderen Worten, war der Frauenkörper im Nationalismus eine Allegorie für die nationale Gemeinschaft, so scheint er heute zur Repräsentationsgestalt der ‚heilen Geschlechterbeziehung‘ geworden zu sein. Manchmal muss der weibliche Körper auch für das verlorene Ego des Mannes eintreten. So etwa kürzlich bei einem amerikanischen Finanzspekulanten, der durch die Finanzkrise sein gesamtes Vermögen verlor: Er erschoss seine Frau, seine drei Kinder und die im Haus lebende Schwiegermutter. Kopfschuss im Schlaf.³⁸ In einem Abschiedsbrief schrieb er, er habe die Wahl gehabt, nur sich zu töten, hätte es aber ‚ehrenvoller‘ gefunden, die ganze Familie mitzunehmen.

Die Parallele von solchen Tötungsdelikten zu den Ehrenmorden ist evident: Symbolisiert der weibliche Körper in den Gesellschaften, in denen ‚Ehrenmorde‘ praktiziert werden, die ‚unsterbliche Gemeinschaft‘, so ist er im Westen zur Symbolgestalt einer ‚Unvergänglichkeit‘ der Ehe bzw. männlichen Stolzes geworden (auch dann wenn dieser Stolz nur auf der Potenz des Kapitals beruht). In beiden Fällen wird mit der Tötung der ‚Verrat‘ an der Institution bestraft – nur daß sich die ‚Institutionen‘ unterscheiden: Im ersten Fall handelt es sich um die ‚Institution‘ des Stammes, im anderen um die ‚Institution‘ der Liebeshe. Aus der ‚Ehre‘, Sakralität und ‚Unvergänglichkeit‘ beider Institutionen wird das Recht abgeleitet, eine Frau zu töten.

Beiden Formen des Ehrenmordes eignet dasselbe Paradox: Eine Frau wird getötet, damit die Ehre einer symbolischen Weiblichkeit aufrecht erhalten bleibt: als umma, als Nation oder als unauflösbare Geschlechtergemeinschaft.

-
- ¹ Kantorowicz, Die zwei Körper des Königs, S.206.
- ² Mary Douglas, Die zwei Körper. Ritual, Tabu und Körpersymbolik, Sozialanthropologische Studien in Industrie- und Stammesgesellschaft, Frankfurt/M 1993. Was Ernst Kantorowicz als die ‚zwei Körper des Königs‘ für das christliche Mittelalter und die frühe Neuzeit beschrieben hat, stellt sie an anthropologischen Beispielen auch für andere Kulturen dar: die Spiegelbildlichkeit von sozialem und physiologischem Körper, die sich für die christliche Kultur in dem von christologischen Vorstellungen abgeleiteten Konzept des ‚unsterblichen‘ königlichen Körpers spiegelt.
- ³ Kor 10, 17.
- ⁴ Röm 12,5; s.a. 1 Kor. 12: 12, 27.
- ⁵ Eph. 5, 23 u. 28.
- ⁶ Kantorowicz, Die zwei Körper des Königs, S. 39.
- ⁷ Ebd. S. 222.
- ⁸ Ebd. S. 225.
- ⁹ Ebd., S.201.
- ¹⁰ Vgl. z.B. H. Eilberg-Schwartz (Hg.), People of the Body: Jews and Judaism From an Embodied Perspective, New York 1992.
- ¹¹ Mimi Lipis, Symbolic Houses and Hybrid Places of Belonging in Judaism: The Sukkah, Dissertation. Unveröffentlichtes Manuskript.
- ¹² Paula E. Hyman, Gender and the Immigrant Jewish Experience in the US, in: Judith R. Baskin (Hg.), Jewish Women in Historical Perspective, 2nd ed., Detroit 1999, S. 312-336, hier S. 314.
- ¹³ Esposito, Von Kopftuch bis Scharia, S. 185.
- ¹⁴ Zwar verband sich schon im 4. Jahrhundert unter Konstantin und noch deutlicher unter Theodosius der Reichsgedanke mit dem Christentum, aber zu einer echten Verklammerung von Staat und Kirche kam es erst im 6. Jahrhundert unter Justinian. Im Mittelalter sollte die Übertragung christologischer Paradigmen auf das Königtum dann zur Entstehung eines sakralen Königtums beitragen, das wiederum mit dem Beginn der Neuzeit in das Konzept einer sakralen Nation einmündete.
- ¹⁵ Ahmed, Women and Gender in Islam, S. 40.
- ¹⁶ Ebd., S. 57.
- ¹⁷ Ebd., S. 31.
- ¹⁸ Ammann, Privatsphäre und Öffentlichkeit, S. 80 f.
- ¹⁹ Ahmed, Women and Gender in Islam, S. 54.
- ²⁰ Kristeva, Fremde sind wir uns selbst, S. 73.
- ²¹ Brown, *Die Keuschheit der Engel*, S. 220.
- ²² Brown, *Die Keuschheit der Engel*, S. 299.
- ²³ Eph. 5,28.
- ²⁴ Christine Schirmacher, idea. Organ des Instituts für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz, April 2005. s.a. http://www.idea.de/shop/index.php?cat=c41_Christenverfolgung.html&.
- ²⁵ Bernhard Laum, Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes, Tübingen 1924, S. 64. Neu aufgelegt: Berlin 2006. Wir zitieren nach der Originalausgabe.
- ²⁶ Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Berlin 1998, S. 37.
- ²⁷ Ebd., S. 14.
- ²⁸ Ebd., S. 14.
- ²⁹ Ebd., S. 16.
- ³⁰ Ebd., S. 16.
- ³¹ In Spanien, wo solche Tötungen noch häufiger vorzukommen scheinen, wurde kürzlich die Regierung von Amnesty International und der UNO aufgefordert, Maßnahmen zum Schutz der Frauen zu ergreifen. Vgl. <http://news.amnesty.org>.
- ³² Der Tagesspiegel, Berlin v. 2. 5. 2005.
- ³³ Kugelhagel ‚aus Liebe‘. Der Tagesspiegel v. 25. 8. 2005.
- ³⁴ Helen Fischer, Why We love? The Nature and Chemistry of Romantic Love, New York 2005, S. 177.
- ³⁵ Tagesspiegel, 9. 6. 2006.
- ³⁶ Erica Goode, When Women Find Love is Fatal, New York Times, 15. 2. 2000, F1. Hinweise auf einen Teil dieses statistischen Materials verdanken wir Rainer Stadler (Süddeutsche Zeitung), dem wir an dieser Stelle dafür danken.
- ³⁷ Ebd.
- ³⁸ Tagesspiegel, 8.10.2008